

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 20 (1953)

Artikel: Kleine Denkmäler für grosse Burgdorfer
Autor: Häusler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Denkmäler für große Burgdorfer

Fritz Häusler

Die Diskussion um den Schneckenburgerstein hat in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit auf die Parkanlage im alten Friedhof gelenkt. Die folgenden Zeilen erheben nicht den Anspruch, neue Erkenntnisse zu vermitteln. Sie möchten dem Leser lediglich die Bedeutung jener vier Männer — Pfarrer G. Kuhn, Professor Hans Schnell, Agathon Billeter und Max Schneckenburger — in Erinnerung rufen, denen die Denkmäler gelten. Da ihre Geburtsdaten bis zu rund 60 Jahren auseinanderliegen und ihr Wirken sich auf grundverschiedene Berufe verteilt, ergibt ihre Biographie ganz von selbst einen kleinen lebensvollen Ausschnitt aus der bernischen Geschichte des letzten Jahrhunderts.

Gottlieb Jakob Kuhn

1775—1849

Gottlieb Jakob Kuhn entstammte einem stadtbernischen Bürgergeschlecht, dessen Glieder alle dem Handwerker- oder geistlichen Stande angehörten. Für diesen wollte sich auch Gottlieb vorbereiten. Nach Absolvierung der Lateinschule war er mit fünfzehn Jahren — damals keine Ausnahme — schon Theologiestudent. Seine Professoren beschreibt er als «alte, abgelebte Männer ohne Leben», die «in unfreundlicher Ferne von den Studenten» standen. Begreiflich, daß der muntere Jüngling Mantel und Rabat, die die Theologiestudenten zu allen Unterrichtsstunden tragen mußten, gerne mit Gewehr und Pirschtasche vertauschte, um mit seinen Freunden die Umgebung Berns zu durchstreifen, die er mit der Zeit fast bis auf die einzelnen Eichen und Kirschbäume kannte. Auf solchen Jagdgängen erwarb er sich eine Schärfe des Auges und Ohres in der Beobachtung der Natur und eine Vorliebe für das Landleben, die für einen Städter keineswegs selbstverständlich sind. Als der Tod beider Eltern den armen Studenten nötigte, eine Präzeptorenstelle auf dem Lande anzunehmen, bedeutete das für ihn nicht ein verwünschtes Exil. Im Gegenteil behagte ihm das Leben als Hauslehrer in der Familie des Landvogtes Daniel Samuel von Rodt auf Schloß Trachselwald, ja die Emmentaler Landschaft ließ in ihm den Drang zum Dichten erwachen; denn nach Geßners Vorbild versuchte er sich in idyllischen Naturschilderungen. Nach vier glücklichen Jahren erlebte Kuhn auf

Schloß Trachselwald den tragischen 5. März 1798. In der allgemeinen Verwirrung allein Mut und Entschlossenheit bewahrend, ließ er sich nur mit Mühe davon abhalten, mit dem Säbel in der Hand den Vertretern der neuen Ordnung den Eintritt ins Schloß zu verwehren. Nachher stand er bewaffnet hinten auf der Kutsche, die die Familie des Landvogts nach Bern bringen sollte. Kuhn befand sich in ernster Gefahr, da erzürnt heimkehrende Soldaten ihre Gewehre auf die Flüchtlinge abschossen. Im Bad Enggistein, anläßlich eines Zwischenhaltes, traf die traurige Kunde vom Einmarsch der Franzosen in die Hauptstadt ein. Kuhn vergoß darüber Tränen des Grams und der Wut.

Zeitlebens hielt Kuhn der aristokratischen Obrigkeit die Treue, und ebenso konsequent verharrte er in der Verurteilung der Französischen Revolution.

Nach bestandenem Examen war er glücklich, 1799 die von den Franzosen besetzte und erniedrigte Hauptstadt verlassen zu dürfen, um in Sigriswil eine Vikarstelle anzutreten. Das liebliche Bergdorf mit dem herrlichen Blick auf die Thunerseelandschaft wurde zur eigentlichen Geburtsstätte seiner Mundartdichtung. Kuhn erzählt, wie ihn das Lied des im Sigriswiler Pfarrhause auf Besuch weilenden Werkmeisters K. G. Haller (1766—1814) «Im Oberland obe» zu seiner ersten Mundartdichtung angeregt habe: «Wer sieht nicht gleich das Wahre, Treffende, Natürliche? Mich ergriff das sonderbar. Weinen und Lachen kämpfte miteinander, ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht ins Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lags mir im Sinne; und endlich entstand einmahl am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: ‚Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe‘, zu welchem Text und Melodie miteinander zur Welt kamen.»

Das genannte Lied ist noch nicht ein unbeschwertes, frisches Lied im Volkston, es beklagt in wehmütiger Stimmung den Sturz des Alten, wie sein Refrain deutlich verrät:

Bueb, mir wey uf d's Bergli trybe,
Leg die Treichle-n-a dem Veh!
Ma nit me daheime blybe,
D'Franze möge mi vertrybe.
O Je! O Je!

Dafür triumphiert er im Juli 1802 beim Abzug der französischen Truppen:

Jetz, Buebe freuet ech, Juhe!
Bal hei mer keini Franze meh.
U sy alleini Meister.

Als im Herbst darauf die Anhänger des Alten sich im Steckli-
krieg gegen die helvetische Regierung erhoben, stieg der wackere
Sigriswiler Vikar mit einem Trupp Bewaffneter den Berg hinunter.
Der Bernermarsch und die alten Fahnen mit dem Bernerbär begei-
sterten unseren Dichter zu seinem Lied «Der Mutz, Den 4. Oktober
1802»:

Juheh! der Mutz isch wieder da!
O lat mi ne doch chüsse.
Dä ist bim Tilder nit my Ma,
Wo si nit drüber freue cha;
Er het es ghudlets Gwüsse.
Me singt so eim mit Flyß zum Trutz:
Mutz! Mutz! Mutz!

Die Vikarjahre in Sigriswil (1799—1806) waren für Kuhns dichterisches Schaffen die fruchtbarsten; doch mußte er sich endlich nach einer selbständigen Tätigkeit umsehen. Nachdem Kuhn seiner Braut zuliebe eine Lehrstelle in seiner Vaterstadt angenommen und dort bis 1812 gewirkt hatte, kehrte er gerne aufs Land zurück, obwohl es nicht an Versuchen fehlte, den talentierten Geistlichen in Bern festzuhalten. Mit seiner Familie durfte er sich im Rüderswiler Pfarrhaus das längst ersehnte eigene Heim einrichten. Das Pfarramt in dieser Bauerngemeinde war so recht eine Aufgabe nach Kuhns Geschmack. Nur die Notwendigkeit, seinen Kindern den Besuch guter Schulen zu ermöglichen, bewog ihn später, sich um die Pfarrstelle der Stadt Burgdorf zu bewerben, die er in bewegter Zeit, von 1824 bis 1849, betreute. Da Burgdorf 1830 die bernische Regenerationsbewegung auslöste und ihren Generalstab stellte, trat der temperamentvolle Pfarrherr der Revolution, die er zur Zeit der Helvetik als französischen Unfug bekämpft hatte, in der eigenen Gemeinde entgegen. Seine anonyme Flugschrift — «Mein Volk, deine Leiter verführen dich!» — war die einzige, welche die aristokratische Regierung verteidigte. Sie trug ihm eine derbe Gegenschrift Karl Schnells ein: «Hütet euch vor den Wölfen im Schafspelz!». Daraus ergab sich ein sehr unerquickliches Verhältnis zwischen dem konservativen Pfarrer und der mehrheitlich entschieden liberalen Gemeinde, wenigstens bis sich der Sturm etwas gelegt hatte. Immerhin verkehrte Pfarrer Kuhn später wieder mit Professor Hans Schnell, mit dem ihn naturwissenschaftliche Interessen verbanden. Als sich in den vierziger Jahren in unserem Kanton das politische Leben

zunehmend radikalisierte, mischte sich zwar Kuhn nicht mehr offiziell in den Kampf der Meinungen, aber in manchen Fabeln und Epigrammen gab er seinem Unmut galligen Ausdruck.

So mag neben körperlichen Leiden auch das Bewußtsein, auf verlorenem Posten zu stehen, den Wunsch nach Erlösung veranlaßt haben. Er starb am 23. Juli 1849 mit dem Bekenntnis: «Ach, ich sterbe so gerne.»

Wenn Pfarrer Kuhn kein Demokrat war, so darf er trotzdem ein Freund des Volkes genannt werden. Er liebte es aufrichtig, kannte seine Nöte und Sorgen und war in Wort und Schrift bemüht, ihm die Wege zum materiellen und sittlichen Aufstieg zu zeigen. Es ist hier nicht der Ort, über seine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit zu berichten; sie beschlägt geographische, ökonomische, soziale, geschichtliche und religiöse Themen. Als Beispiel möge seine «Castro-villa docta et litterata» dienen, ein Sammelwerk, das ein interessantes Spezialkapitel der Burgdorfer Geschichte berührt und im vorliegenden Band des Jahrbuches zum Abdruck gelangt.

Der 1896 vom Verschönerungsverein Burgdorf errichtete Denkstein mit der Inschrift

Pfarrer
G. J. Kuhn
Volksdichter
1775—1849

1896 V. V. B.

hebt das hervor, was von Pfarrer Kuhn immer lebendig bleiben wird: das Mundartlied. Wer vermöchte sich dem Zauber seiner fröhlichen oder sehnsüchtig-wehmütigen Lieder zu entziehen? — «Juheh, der Geißbueb bi-n-i ja!», «Der Ustig wott cho», «Ach, wie churze-n-üsi Tage!», «I de Flühne ist mys Läbe» und vor allem «Ha a-n-em Ort es Blüemli g'seh» sind längst Allgemeingut des Bernervolkes geworden.

Daß der Dichter zum Volke ging, ihm seine Sprache und seine Lieder ablauschte und ihm nachher ähnliche schenkte, lag damals in der Zeit; denn Kuhn darf wie sein Amtsbruder J. P. Hebel, der Verfasser der «Alemannischen Gedichte», literarisch der Romantik zugerechnet werden. Aber Kuhn legte Wert darauf, daß seine ersten Mundartlieder ganz unabhängig von Hebel entstanden seien. Für ihn war Volksdichtung nicht literarische Mode, sondern innerstes Anliegen. Die Vertrautheit mit der Gebirgsnatur und dem Landleben, das Einfühlungsvermögen in die Seele des Volkes und sein lyrisch-

musikalisches Gemüt erschlossen dem Dichter die Herzen aller Berner.

Johann Schnell

1793—1865

Obwohl nur achtzehn Jahre, eine knappe Generation, jünger als Kuhn, ist Hans Schnell der Vertreter eines ganz anderen Typs; er verkörpert das liberale Bürgertum der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welches berufliche Tüchtigkeit mit politischem Freiheitsenthusiasmus und allgemeinen Humanitätsideen so eigenartig zu verknüpfen wußte. Geistig wurzelte es in der Aufklärung, im Glauben an die Würde und Vernunft des Menschen. In der Praxis versuchten die Liberalen, dem Individuum im Staat, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, im Glauben und in der Wissenschaft die nötige Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Sie setzten sich damit in schroffsten Gegensatz zum zwar landesväterlichen, aber bevormundenden und alles reglementierenden Obrigkeitsstaat des 18. Jahrhunderts. Als unumgängliche Voraussetzung für die Freiheit des Individuums galt den Liberalen mit Recht die Entwicklung der Persönlichkeit durch eine gründliche Bildung. In dieser Hinsicht darf Hans Schnells Bildungsgang als Beispiel gelten.

Als jüngster Sohn des Notars und Landschreibers Dr. Johannes Schnell 1793 geboren, gehörte er einem alteingesessenen Geschlecht an, das sich namentlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts um Burgdorf ganz besondere Verdienste erworben hatte. Den ersten Unterricht empfing er in Pestalozzis Schule auf dem Schloß Burgdorf, und die dort erhaltenen Eindrücke mögen für sein ganzes Leben bestimmend gewesen sein. An der Akademie in Bern begann er das Studium der Medizin, welches er 1815 nach dreijährigem Aufenthalt an der Universität Tübingen mit dem Dokortitel abschloß; denn eine schweizerische Hochschule, abgesehen von der eingeschlafenen zu Basel, gab es damals noch nicht. Eine Reise nach Paris, mit seinem Bruder Karl 1816 unternommen, sollte seine Ausbildung krönen und ihm vermehrte Weltgewandtheit vermitteln. Die Brüder Schnell fanden dort im ehemaligen helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften, dem fein gebildeten Ph. A. Stapfer, einen väterlichen Freund und Berater. Da Stapfers Haus der Treffpunkt mancher Größen des damaligen Paris war, kamen die Schnell ganz auf ihre Rechnung. Sie schlossen z. B. Bekanntschaft mit dem edlen Benjamin

Constant, dem unbestechlichen Widerpart der napoleonischen Diktatur.

Von 1816 weg wirkte Hans Schnell in seiner Vaterstadt als Arzt, bis ihn 1827 die Regierung auf den Lehrstuhl für Naturgeschichte und Botanik der Berner Akademie berief. Obwohl er von Anfang an nach Grundsätzen lehrte, die nicht mit «aristokratischen, sondern mit einer volkstümlichen Auffassung im Einklang standen», habe ihn die Obrigkeit doch Jahr für Jahr in seinem Amt bestätigt, bezeugte er später. Sein politisches Auftreten im Verein mit seinen Brüdern Johann Ludwig und namentlich Karl Schnell in den Jahren 1830/31 machte ihn plötzlich zu einem der bedeutendsten Führer der bernischen und schweizerischen Regeneration.

Die Leistung der Schnell wird immer erstaunlich bleiben; denn sie unternahmen die Aufgabe, das größtenteils politisch noch nicht geweckte Bernervolk mit seiner aristokratischen Regierung zu entzweien und einen wohlgeordneten, seit Jahrhunderten festgefügtten Staat in entscheidender Weise umzuformen. Die kleine entschlossene Minderheit der Liberalen, die sich hauptsächlich aus den Landstädten rekrutierte, wurde lediglich durch die Hilflosigkeit der Patrizier begünstigt, die «sich als Stand, nicht als Partei fühlten und Parteien überhaupt nicht anerkannten»; sie verstanden es infolgedessen nicht, ihre Anhänger im Lande herum zur Abwehr zu sammeln. So glückte den Schnell eine erfreulicherweise unblutige Revolution, die die Aristokratie entfernte und einen demokratischen Staat mit gemäßigten Volksrechten schuf.

Da Karl und Hans Schnell sich wohl dem Temperament nach, jedoch nicht in den Grundsätzen und den Ansichten über Mittel und Zwecke unterschieden, sondern während des Kampfes und nach erstrittenem Sieg wie ein Mann dastanden, ist es nicht möglich, Hans Schnells Anteil an der bernischen Regeneration fein säuberlich herauszuarbeiten. Er stand vor allem im Ruf eines ausgezeichneten Volksredners und verfügte insbesondere über die seltene Gabe — hierin dem sonst initiativeren Karl überlegen — im geschichtlichen Augenblick das erlösende Wort zu finden. Davon zeugt vor allem die zündende Rede, die er am 3. Dezember 1830 anlässlich der liberalen Versammlung in der «Krone» zu Burgdorf dem Oberamtman von Effinger entgegenschleuderte. Sie erinnert ein wenig an Mirabeaus Rede vom 23. Juni 1789, die die Abgeordneten des dritten Standes in ihrer Opposition gegen den königlichen Auflösungsbeehl bestärkte. Der Oberamtman protestierte nämlich gegen die

Abhaltung der Versammlung und gab zu verstehen, daß seine Instruktionen ihm erlaubt hätten, sie mit Gewalt zu verhindern. In dieser etwas peinlichen Situation wandte sich Hans Schnell geistesgegenwärtig an den Vertreter der Obrigkeit:

«Wir sind keine ungesetzliche Versammlung, wir halten keine ungesetzlichen Zusammenkünfte, unsere Versammlung ist so legal, als irgend eine des geheimen Rats von Bern . . . Wir sind am heutigen Tage vereinigt aus allen Gegenden des Landes, um uns als Gleichgesinnte kennen zu lernen, um uns zu ermutigen für das, was wir wünschen, um zu zeigen, daß nicht bloß einige wenige Ehrgeizige sich erheben, sondern daß das ganze Volk aufgewacht ist, um zu zeigen, wie stark ein Volk ist, wenn ein Geist dasselbe beseelt; und wir hoffen zu Gott, auch die Regierung werde aufwachen aus ihrem Schlaf, sie werde erkennen, daß es an der Zeit ist, sich mit dem Volke zu verstehen, dessen Wünsche zu hören, dessen Hoffnungen nicht zu vereiteln. Und wenn sie länger noch verharret in ihrem Starrsinn, in ihrer Blindheit und in ihrem Trotze, und Unglück über das ganze Land verbreitet, so mag sie es ihren eigennützigen Absichten, nicht unserem Gemeinsinn zuschreiben. Dies ihr zu sagen, ist der Zweck des heutigen Tages und durch Sie, Herr Oberamtmann, möge sie es erfahren!»

Diese damals neue Sprache wirkte gewaltig auf die Anwesenden. Der Oberamtmann war entwaffnet, verbeugte sich taktvoll und zog sich mit den Worten zurück: «Ich habe meinen Auftrag vollendet.» Ein zweites Mal war Hans Schnell dazu berufen, eine außerordentliche Rolle zu spielen, als er an der großen Versammlung von gegen 1400 Liberalen des ganzen Kantons in Münsingen vom 10. Januar 1831 mit großem Geschick den Vorsitz führte. Freilich war hier der Held des Tages Karl Schnell, dessen unprogrammäßiger Ruf «Verfassungsrat vom Volk gewählt» die entscheidende Wendung herbeiführte: die Verfassungsrevision ohne die Mitarbeit der Patrizier, die denn auch schon drei Tage darauf freiwillig vom Regiment abtraten.

Hans Schnell drängte sich nicht zu den hohen politischen Ämtern, die ihm wie Karl unbestritten zugefallen wären. Sogar eine Wahl in den Großen Rat lehnte er anfänglich ab. Erst 1832 wurde er Mitglied des Großen Rates und lenkte ihn dank der Wucht seiner Rede nach Belieben. Es genügte ihm, großen Einfluß auszuüben, der Inspirator der neuen Regierung zu sein, die tagtägliche offizielle Handhabung der Macht lockte ihn nicht. Der Wunsch, unabhängig zu bleiben, die Furcht vor den Fesseln öffentlicher Ämter mögen ihn zu

dieser Zurückhaltung bestimmt haben. Hans Schnell gab 1834 sogar seine Professur auf, um sich besser der Politik widmen zu können. Hingegen hatte er an der Gründung der Berner Hochschule, die in eben diesem Jahre eröffnet wurde, als Mitglied des Erziehungsdepartementes maßgebend mitgewirkt und namentlich bei der Wahl der Professoren ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Bei der Besetzung der Lehrstühle sahen die Brüder Schnell zuerst auf die politische Gesinnung und erst in zweiter Linie auf wissenschaftliche Fähigkeiten. Das hängt mit der politischen Rolle zusammen, die sie der neuen Hochschule zudachten. Sie sollte dem jungen Volksstaat ein zuverlässiges Kader erziehen, da man ohne die Aristokraten auskommen wollte oder mußte. Es wird immer ein Ruhmesblatt der Regeneration bleiben, daß sie die Erziehung und den Unterricht der Jugend als eine Aufgabe des Staates erklärte und in erstaunlich kurzer Zeit den Buchstaben des Gesetzes auch in die Tat umsetzte. Wir wissen, daß die Schnell zu den eifrigsten Verfechtern der Volksbildung aller Stufen gehörten.

Ein Gewirr, in das sich die Schnell als politische Neulinge unlösbar verstrickten und das schließlich ihren Sturz bewirkte, war das Flüchtlingswesen der dreißiger Jahre. Hans Schnell jubelte zuerst in unbegrenztem Enthusiasmus allen damaligen Freiheitsbewegungen zu; er war bereit, «die Fahne der Freiheit für alle Völker auf dem Gipfel der Jungfrau aufzupflanzen». Die liberalen Kantone gewährten tatsächlich in großzügigster Weise allen verfolgten Freiheitsfreunden Asyl. Bald wimmelte es in der Schweiz von Flüchtlingen aller Art, einer bunten Mischung von Idealisten, verantwortungslosen Subjekten, Berufsverschwörern und Spitzeln der konservativen Großmächte. Die Schnell, in der steten Furcht vor einer aristokratischen Reaktion unter dem Druck des konservativen Auslandes, wollten die Flüchtlinge gegen die benachbarten Mächte ausspielen. Ernsthafte Verwicklungen unseres Kantons mit dem Ausland waren die Folgen dieser gefährlichen Politik, so als im Februar 1834 im Savoyenzug eine internationale Schar bewaffneter Revolutionäre von schweizerischem Gebiet aus nach Savoyen einfiel, um den König von Sardinien-Piemont zu stürzen. Da im Juli 1834 deutsche Handwerksburschen im Steinhölzli bei einem revolutionären Rummel die deutschen Landesfürsten und Landesfarben verhöhnten, berief Metternich seinen Gesandten von Bern zurück, die andern Staaten drohten mit der gleichen Maßnahme. Das war peinlich, weil Bern 1835 Vorort werden und damit die eidgenössischen Geschäfte übernehmen sollte.

Nun lenkten die Schnell, von der Flüchtlingsschwärmerei ernüchtert, ein. Im Oktober 1834 erließen sie die ersten Verbote gegen die Flüchtlinge. Das entzweite sie mit vielen bisherigen Anhängern. Von den Liberalen spalteten sich die Radikalen ab, welche die bereits konservativ gewordenen Schnell mit ihrem Haß verfolgten und nur auf eine Gelegenheit zu ihrer gänzlichen Vernichtung lauerten. Sie kam im sogenannten Napoleonhandel des Jahres 1838, dem gefährlichsten Asylkonflikt, als Frankreich von der Schweiz die Ausweisung des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte verlangte, weil er durch seine Anschläge auf die französische Staatsordnung das Asyl verwirkt habe. Am 24. September 1838 hatte der bernische Große Rat zu beschließen, welche Instruktion er seinen Tagsatzungsgesandten mitgeben wolle. Hans Schnell als Vorsitzender des Großen Rates wandte seine ganze Beredsamkeit auf, um den Rat zum Nachgeben zu bewegen, den Prinzen auszuweisen. Sein Antrag war vernünftig und rechtlich begründet, allein er entsprach nicht der populären Ansicht. Die Abstimmung versetzte die Schnell mit 106 gegen 104 Stimmen in die Minderheit. Ergrimmt und tief gekränkt stieg Hans Schnell augenblicklich vom Stuhl des Landammanns herunter, und am folgenden Tag legte er, wie Karl, damals Mitglied der Regierung, sämtliche öffentlichen Ämter nieder.

Das bedeutete seinen unwiderruflichen Abgang aus der bernischen Politik. Vorzeitig wurde es recht still um den Mann, der zwar mit vorzüglichen politischen Talenten ausgestattet, doch nicht über alle Gaben des echten Staatsmannes verfügt hatte. Vielseitig blieben auch nachher seine Tätigkeit und seine Interessen. Er führte in Burgdorf die Kleine Apotheke und betrieb im Lochbach eine große chemische Fabrik. In den letzten Lebensjahren beschäftigten ihn wieder naturwissenschaftliche Fragen. Er starb am 27. August 1865 im Sommerhaus, seelisch gebrochen durch das Brandunglück, das einige Wochen zuvor seine Vaterstadt heimgesucht hatte.

Karl Agathon Billeter

1834—1881

Seine Biographie veranschaulicht das reiche kulturelle Leben der schweizerischen Kleinstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch im 18. Jahrhundert fristete es ein kümmerliches Dasein, bis ihm die Beseitigung der Familien-, Zunft- und Standesschränken seit der Helvetik endlich aufhalf. Der Mensch konnte sich jetzt un-

gehindert mit Gleichgesinnten zu bestimmten Zwecken in Vereinen zusammenschließen. Obwohl die Anfänge der meisten schweizerischen Vereine in die Jahre der Restauration zurückreichen, brachte doch erst die kompromißlose Anerkennung der individuellen Freiheit in den Regenerationsverfassungen den ungeahnten Aufschwung des schweizerischen Vereinslebens. Neben den Schützen- und Turnvereinen waren es hauptsächlich die Gesangvereine, die, im Volke kräftig verankert, vaterländische Gesinnung weckten und pflegten.

Die Stadt Burgdorf besaß schon 1701 ein Collegium musicum, das bei kirchlichen Feiern auftrat. Aus ihm entwickelten sich nacheinander eine mehr weltliche «Sängergesellschaft», 1805, ferner der heute noch bestehende große gemischte Chor «Gesangverein», und schließlich erfolgte 1848, im ersten Jahr des schweizerischen Bundesstaates, die Gründung des Männerchors «Liederkranz». Für das Gedeihen der Vereine mochte in den ersten Jahrzehnten die Wahl eines tüchtigen Direktors von entscheidender Bedeutung sein. Die Burgdorfer waren wohlberaten, als sie 1857 dem jungen aber gut ausgewiesenen Billeter die Leitung des gesamten musikalischen Lebens ihrer Stadt anvertrauten.

Karl Agathon Billeter wuchs in Männedorf am Zürichsee auf. Sein Vater, ein einfacher aber künstlerisch begabter Mechaniker, tat alles, um ihm die Ausbildung zum Berufsmusiker zu ermöglichen. Schon als achtzehnjähriger Jüngling widmete sich Billeter in Zürich, lernend und lehrend, ganz der Musik und verkehrte dort mit Franz Abt und Ignaz Heim. Ein kurzes, wohlgenütztes Studienjahr am Konservatorium zu Leipzig (1853) belohnte ihn mit vorzüglichen Zeugnissen. Burgdorf wurde 1857 sein dauerndes Wirkungsfeld. Auf Billeters Schultern lastete die ganze Verantwortung für die musikalische Entwicklung unserer Stadt. Er erteilte an den städtischen Schulen den Gesang- und Musikunterricht und leitete als Direktor den «Gesangverein», den «Liederkranz» und einige Zeit auch ein Dilettantenorchester. Mit sicherem Geschmack wußte er das musikalische Niveau in den damals regelmäßig gebotenen Abonnementskonzerten zu heben, für die sich die Gesangvereine mit dem Orchester gelegentlich zusammenschlossen. An seine Vereine stellte er die höchsten Anforderungen. Die unverdrossene Arbeit des Dirigenten führte zum hochgesteckten Ziel. Der «Liederkranz» trat 1862 am Eidgenössischen Gesangfest in Chur erstmals zum Wettgesang an und errang gleich in diesem Anlauf den unerwarteten ersten Preis. Von dem Zeitpunkt an zählte der «Liederkranz» an kantonalen und eidgenössischen

Anlässen fast ausnahmslos zu den Spitzenvereinen unseres Landes. Weitere schöne Erfolge begründeten den Ruf des Vereins und seines Dirigenten, so 1868 am Eidg. Sängerkongress in Solothurn, wo der «Liederkranz» wieder einen der ersten Preise ersang und Billeterers schönes Mailied «Nun bricht aus allen Zweigen das maienfrische Grün», vom Gesamtchor vorgetragen, dem Komponisten den stürmischen Beifall der Zuhörer eintrug.

Unter Billeterers über 60 Kompositionen finden sich Klavierstücke, Lieder für eine Singstimme, größere Werke für gemischten Chor und Männerchorlieder. Für diese vor allem besaß er große Begabung. Er legte ihnen Texte geistesverwandter, gefühlvoller Dichter zugrunde, von denen Geibel, Rückert, Lenau und Oser heute noch bekannt sein dürften.

Die letzten Jahre Billeterers waren durch schwere Leiden verdüstert. Bei seinem Begräbnis am 11. Februar 1881 sang der «Liederkranz» das Lied, in dem Billeter seinem Schmerz für den 1866 tragisch verunfallten Sängerkameraden Gustav Dändliker tiefempfundenen Ausdruck gegeben hatte:

Muß einer von dem andern,
Ach Gott, ach Gott, wie bald!

Max Schneckenburger

1819—1849

Er ist einem Stern zu vergleichen, der plötzlich ungewollt für eine Spanne Zeit im hellsten Licht erstrahlt, um dann ebenso rasch im Dunkel zu versinken. Der Dichter der «Wacht am Rhein» gehörte zu jenen zahlreichen Deutschen, die sich aus dem Bilde der durch die Regeneration verjüngten Schweiz nicht wegdenken lassen. Vor dem Metternichschen Polizeiregime flüchteten sich viele deutsche Liberale in die Schweiz; andere ließen sich aus Sympathie für unsere freiheitlichen demokratischen Einrichtungen bei uns nieder. Die Schweiz sah diesen Zustrom nicht ungern, führte er doch die bei uns fehlenden Akademiker herbei: Professoren und Lehrer für die neugegründeten Universitäten und Gymnasien, Ärzte, Apotheker, Buchhändler, Architekten; ferner allerlei Fachleute in Gewerbe und Industrie.

Max Schneckenburger aus Thalheim, Württemberg, wurde von seinem älteren Bruder Matthias, der seit 1834 an der Berner Hochschule als Theologieprofessor lehrte, im gleichen Jahre veranlaßt,

nach Bern zu kommen. Schon 1836 ließ er sich in Burgdorf nieder, wo er 1841 Teilhaber der Eisengießerei Schnell & Schneckenburger wurde. Von jeher über seinen kaufmännischen Beruf hinaus um seine Weiterbildung in Literatur, Sprachen und Geschichte bemüht, fand er Eingang in einem gediegenen Kreis von Deutschen, dem der Turnlehrer Spieß, die Pädagogen Langethal und Middendorf, Stadtbaumeister Roller, der Mathematiker Kramp, der Musiker J. J. Mendel, Professor Matthias Schneckenburger und andere angehörten. Zu diesem Kreis, der sich gewöhnlich am Samstagabend im «Stadthaus» versammelte, gesellten sich auch Burgdorfer Bürger, wie Dr. med. Dür und Ed. Blösch.

An einem solchen Samstagabend im Frühling des spannungsreichen Jahres 1840 entstand ganz spontan «Die Wacht am Rhein». Der politische Hintergrund war kurz folgender: Im genannten Jahre entzweiten sich die Großmächte über der orientalischen Frage. Im Krieg zwischen dem türkischen Sultan und dem ägyptischen Herrscher Mehemed Ali nahm Frankreich die Partei Ägyptens. England parierte diesen Schlag durch den Abschluß einer Viererallianz mit Rußland, Österreich und Preußen zum Schutze der Türkei. Diese diplomatische Niederlage des kriegerischen Ministeriums Thiers versetzte das französische Volk in große Aufregung; sie richtete sich jedoch mehr gegen Deutschland als gegen England. Die französische Nation schrie nach Rache, der Ruf «An den Rhein» ertönte nach Deutschland hinüber. Eine solche Provokation ließ in Deutschland die Wellen patriotischer Begeisterung hochgehen. Damals erklang Nikolaus Bekkers Lied «Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein». Und im stillen, friedlichen Burgdorf wurden Verse folgender Art gedichtet:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?

Wir möchten für den künstlerischen Wert des Liedes keine Lanze brechen. Der heutige Leser lächelt ironisch über solchen Überschwang, doch braucht man nur in gleichzeitigen Liederbüchern nachzublättern, und man wird bald feststellen, daß jenes Pathos fast Allgemeingut der damaligen Generation gewesen sein muß. Wir haben kein Recht, an seiner Echtheit zu zweifeln.

Das Gedicht, welches Schneckenburger im Kreise seiner deutschen Freunde im «Stadthaus» vortrug, «entflammte die Anwesenden zu heller Begeisterung, und Spieß, mit dem Schneckenburger ganz besonders befreundet war, setzte sich sofort ans Klavier und sang mit seiner mächtigen Stimme das Lied zu einer improvisierten Melodie, in welche der Freundeskreis beim Refrain sofort einfiel.»

Ähnlich mag seinerzeit die «Marseillaise» bei den Franzosen «eingeschlagen» haben. Aus der Schweizergeschichte ist bekannt, mit welcher Begeisterung zur kriegerischen Zeit des Neuenburger Handels von 1856/57 unser Volk das «Roulez, tambours!» aufnahm. Sein Verfasser, der Genfer Gelehrte Henri Frédéric Amiel, hat übrigens weder vorher noch nachher ein Gedicht verfaßt, ein deutlicher Beweis, wie solche Lieder von aufrüttelnden Ereignissen abhängig sind! Schneckenburgers Text wurde zuerst von J. J. Mendel in Bern komponiert, aber das Lied setzte sich in dieser Vertonung nicht durch. 1854 von Carl Wilhelm von Krefeld neu komponiert, wurde die «Wacht am Rhein» während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 das eigentliche deutsche Kampf- und Nationallied. Der damals schon vergessene Dichter wurde erst jetzt berühmt. Im Juli 1886 wurden seine Gebeine im Burgdorfer Friedhof exhumiert und in Schneckenburgers Heimat Thalheim in einem Ehrengrab bestattet.

Der bescheidene Denkstein in der Friedhofpromenade suchte ihm bis vor kurzem die Erinnerung der Burgdorfer zu bewahren.

Literatur

Die vorliegende kleine Arbeit beruht nicht auf selbständigem Quellenstudium; sie folgt im wesentlichen der Darstellung von Dr. Paul Girardin «Geistiges Leben» im Burgdorfer Heimatbuch, Bd. I, Seiten 391—475, und der dort verzeichneten Literatur.

Kuhns Gedichte wurden zuletzt herausgegeben von Heinrich Stickelberger, «Volkslieder und Gedichte von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Kuhn und Franz Wäber», Bern-Biel-Zürich 1913. Heinrich Stickelberger ist auch der Verfasser der gründlichen Biographie «Der Volksdichter Jakob Kuhn, 1775—1849» im Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910, Bern 1909.

Über Hans Schnell und die bernische Geschichte im 19. Jahrhundert vgl. die Werke: Dr. Hans Sommer, «Karl Schnell von Burgdorf, 1786—1844», im Burgdorfer Jahrbuch 1939.

Richard Feller, «Vor hundert Jahren. Zur Erinnerung an die Einführung der demokratischen Staatsverfassung im Kanton Bern 1831». Bern 1931. — «Die Universität Bern, 1834—1934». Bern 1935. — «Berns Verfassungskämpfe 1846». Bern 1948.

Für wertvolle Hinweise bin ich Herrn Dr. Alfred G. Roth zu Dank verpflichtet.

Anmerkung der Schriftleitung

Die Entfernung des Schneckenburgersteins von seinem bisherigen Standort hat in der Bevölkerung Zustimmung und Ablehnung erfahren. Die Behörden haben sich nicht leicht zu diesem Schritte entschlossen. Der Denkstein wird immerhin bis zur endgültigen Erledigung der Angelegenheit im Bauamt aufbewahrt. Wir sind den Behörden dafür dankbar. Die vorliegende Darstellung der historischen Ereignisse, die der Entstehung von Schneckenburgers Lied zugrunde liegen, mögen zur Klärung der ganzen Frage beitragen. Wir hoffen, das letzte Wort in dieser Angelegenheit sei noch nicht gesprochen.

Gleichzeitig erlauben wir uns, die Anregung zu machen, die Neuaufstellung der Denksteine in der Friedhofpromenade zu studieren. Der Billeterstein ist der einzige, der dank den begrüßenswerten Bemühungen des «Liederkranzes» eine würdige Stätte gefunden hat.